

Das Unabänderliche

Skizze von Lisa Honroth-Loewe

Marie-Luise schob den grünen Holzkasten von dem Manufakturfenster hinweg. Noch ehe sie hinauslief, hörte sie unten im Riss des Nachbargartens den schnellen, festen Schritt, den sie liebte und der gleichsam den besüßelten Rast angab, nach dem ihre Wochen hier vergingen. Schon kam auch der helle Pfiff, abgelautet den Mäden, die dort silbern, flackernd gleich über dem Bodden kreuzten.

„Hallo!“ rief sie hinter der schützenden blauen Fenstergardine. — „Guten Morgen!“ kam die Stimme des Freundes zurück. „Wie lange noch bis zum Frühstück?“ — „Eine halbe Stunde“, rief Marie-Luise und stieß mit einer schnellen Bewegung zurücktretend, den Boden vollends auf. Hierin flutete das Licht des blauesten Späthimmels, die Weiße des Meeres lag sich auf, jenseits ergrünter Wiesen, Duft von Thymian mischte sich mit Wassergeruch, und der Westwind wehte blaue Schatten ins helle Zimmer.

„Leben“, dachte Marie-Luise erschauernd, glücklich, das ist Leben, die Weiße hier, Himmel und Meer, Frischheit, Schaffenskönnen — und die Tage hier mit dem Freunde, der unten wartet. Nur dies bewahren, nur nichts zerstören, nur wissen, daß dies immer wieder sein konnte, die Wochen der Freiheit, fern der großen Stadt, hingebenden Anschauen und Schaffens, — und die Verbundenheit von Herz zu Herz. Dies war Glück, und anderes konnte nicht mehr Glück geben, weil es nicht noch mehr geben dürfte. „Genau dreißig Minuten“, sagte der Mann, der inmitten der bunten Herbststaudenblumen an dem kleinen Bauernhof lag, genau dreißig Minuten. Sie sind unheimlich zuverlässig, Marie-Luise, beinahe zu sehr für eine Frau.“

„Möchten Sie, daß ich anders wäre?“ fragte das Mädchen lachend. „Schelten Sie in Ihrer Walkkiste nicht gerade genug über die phantastische Unpünktlichkeit Ihrer Schülerinnen?“ „Ja, aber Sie haben so wenig weibliche Untugenden, daß einem vor Ihrer Vollkommenheit fast bang werden könnte.“

„Zeit wage finden Sie schreckhaft?“ fragte Marie-Luise lachend zurück, „reichen Sie mir lieber den Sonig herüber, ja, auch die Butter, danke. Wer wie ich auf eigenen Füßen stehen muß, der muß notgedrungen etwas annehmen von den Tugenden, die Ihr Herr der Schöpfung gerne Euch allein vorbehalten möchte.“

Aber damit Sie sehen, daß ich durchaus weiblich bin, zum Beispiel unbeständig, — wir wollten doch heute malen. Ich bin aber angesichts des göttlich schönen Morgens faul, richtig faul. Ich schlage Ihnen einen Weg nach dem Besten vor, das Licht dort muß wunderbar sein, man kann dort bis zur Mittagsstunde bleiben, baden, träumen, schmagen. Soll ich Sie zur Faulheit verführen?“

„Ich wünschte, das wäre nicht das Einzige —“, sagte Rudolf mit einer jenen Festigkeit und Griff über das bunte Bauerntischchen hinweg nach der braunen Mädchenhand. „Achtung, die

Ranne“, sagte Marie-Luise hastig, aber in ihrer Stimme schwang ein Schrecken, der nicht der schließlichen Schwangen. „Nicht hinschauen“, dachte sie in Angst, nicht sein Gesicht sehen, denn sonst tut man, was man nicht tun darf, aber tun möchte, mit allen Sinnen und Gedanken tun —

„Interessiert Sie augenblicklich wirklich das Frühstück so sehr?“ fragte der Mann gereizt und unbeherrsch. „Sind Sie so materiell?“ „Alles zu seiner Zeit“, entgegnete Marie-Luise und sah dem Freunde mit einem halben Lächeln, in dem sich Ernst verborg, ins Gesicht.

„Jetzt ist es Zeit zum Frühstück, denn sonst bekommen wir trotz der schönsten Natur draußen vor der Zeit einen richtigen Hunger. Ich halte es also durchaus nicht für materialistisch, wenn auch Sie sich jetzt Ihrem Ei und Ihrem Brote zuwenden. Frau Kröger kommt sicher bald abdecken und ist für den ganzen Tag gekrankt, wenn wir es nicht schaffen.“

„Und wann ist Zeit für das andere?“ fragte der Mann ungeduldig. „Sie wissen, daß wir schon längst hätten sprechen müssen.“

„Gäßen wir wirklich? Muß man immer ausprechen, was man fühlt, auch wenn es dadurch — aber lassen wir es bis nachher.“

„Dann weichen Sie mir wieder aus“, sagte leidenschaftlich der Mann.

„Ich weiche nicht aus, Rudolf, ich gehe nur, wie ich gehen muß. Wenn Sie glauben, sprechen zu müssen, der ganze Vormittag gehört Ihnen.“

Sie nickte ihm mit warmem Lächeln zu — aber dann stand sie ein wenig unvermittelt auf, ging schnell wie auf der Wucht ins Haus — schön und hoch stand ihre kräftige helle Gestalt im dämmerigen Hauseingang.

Sie wanderten schweigend, langsam in Worten, wie immer, wenn sie draußen in der Natur zusammen waren. Der Boden unter ihren Füßen schwang weich, hin und wieder tauchte an einer Begleitung das Meer auf — groß, weitgeöffnet wie eine Schale, flach, gemischt aus Silber und Blau, und darüber lag der reise Frühherbsthimmel.

„Man sollte zu keiner anderen Zeit hierher kommen“, sagte Marie-Luise nachdenklich, „zur Zeit des ersten Frühlings oder des ersten Herbstes, aber wenn er noch farbig ist. Nirgend ist die grenzenlose Weiße so ohne Schwere wie hier.“

„Aber auch den Kampf sollten Sie hier einmal erleben, den Herbst im Sturme, Nordwest-Heimsturm, wenn die Erdmassen vom Nordufer her ins Meer hineingestürzt werden — es lohnt sich, das zu sehen. Sie würden ein anderes und tieferes Wissen um dieses Land hier bekommen.“

„Das mag sein. Aber was ich für mich hier suche, ist ja eben die Stille. Aufruh, Kampf, kann ich überall finden.“

„Soll das, daß Sie dem Kampf überhaupt ausweichen?“ fragte der Mann zurück, „das würde mir auch erklären — nun, Marie-Luise, wie lange soll alles zwischen uns unausgesprochen bleiben. Sie wissen doch ganz genau —?“

„Ich weiß“, war die Antwort, indes Marie-

Luise das Gesicht dorthin wandte, wo die Jügel schiefen schlangen. „Nicht hinschauen“, dachte sie in Angst, nicht sein Gesicht sehen, denn sonst tut man, was man nicht tun darf, aber tun möchte, mit allen Sinnen und Gedanken tun —

„Sie müssen nicht glauben“, fuhr sie laut fort, „daß ich dem Kampf ausweich, wenn ich bis heute dieses Gespräch hinausgeschob. Aber ich sehe nun selbst ein, wir kommen so nicht weiter und laufen Gefahr, uns die Fertigkeiten, die wir beide so nötig brauchen, zu verderben.“

„Wissen wir es?“ fragte der Mann drängend zurück. Seine Hand griff nach der ihren, sie wich schnell der Berührung aus — „könnte nicht alles viel schöner sein, wenn Sie nur ein wenig Mut zu sich selber, ein wenig Bedenkungslosigkeit hätten?“

„Was für Beweise doch die Wünsche brauchen“, sagte das Mädchen schmerzlich, „und wie wenig sie vor der Überlegung standhalten. Angenommen, wir täten, was wir wollten, was würde aus Gertrud?“

„Sie wissen, daß Gertrud keine engen, kleintätigen Empfindungen kennt, sie würde mich verstehen, wie sie mich schon manchmal verstanden hat.“

„Sie würde verstehen. Aber würde sie weniger leiden? Und wo bleibe ich, würde sie auch mich verstehen, die ich ihre einzige Freundin bis heute gewesen bin? Ach, Lieber, wir wollen uns doch nicht belügen. Das Menschenherz bleibt sich gleich, so sehr wir uns auch bemühen, anders zu werden. Gertrud wird verstehen, vielleicht auch verzeihen. Aber nie, nie wird zwischen ihr, mir und Ihnen wieder das werden können, was uns seit Jahren so kostbar ist. Uns allen kostbar.“

„Und du und ich“, fragte der Mann — das Du war auf einmal selbstverständlich zwischen ihnen — „bin ich dir nichts, weißt du nicht, was du mir bist?“

„Ob ich das weiß“, fragte Marie-Luise in einem Tone, in dem gleich stark Glück wie Schmerz schwang, „ich weiß es vielleicht besser als du. Denn wärest du mir nicht soviel, vielleicht könnte auch ich bedenkenlos sein, wie du es nimmst. Aber ich weiß, dies alles ist für dich nur ein feilliches Zwischenspiel, dein Leben mit Gertrud ist das Bleibende. Ich werde nach einer kurzen Spanne des angstvollen Glückes dich verlieren und die Freundin meiner Jugend dazu. Ich will aber nicht verlieren, denn ihr seid mir zu teuer. Und darum —“

„Ja, wenn du so halt und vernünftig denken kannst, wenn du keinen Mut hast — es ist wie mit dem, was du vorhin über das Land hier sagtest, du willst keinen Kampf.“

„Vielleicht ist mein Kampf schwerer“, entgegnete die Frau leise. Auf einmal stand sie still, machte eine hilflose Bemerkung mit der Hand. Tränen strömten über ihr blaß gebornes Gesicht, der Mann wollte sie an sich ziehen. Aber sie hob nur wieder mit dieser hilflos bittern Bewegung den Arm. Da beugte er sich und küßte sanft ihre Hand.

der Junge bewies Geschmach! Zwei Monate ungetrübten Glücks waren vergangen. Als Gitta gelegentlich eines Besuchs ihm in einer unbewachten Viertelstunde einen ganzen Ration mit wunderbaren Pralinen weggeputzt hatte, ohne ein Wort der Klage (die Klagen kamen erst etwas später bei ihr) brach sich sein gerechter Zorn in dem Ausruß Bahn: „Nie-mals heirate ich dich, daß du's weißt!“

„Ich konnte ihn diesmal nicht einmal schelten, da sich hier eine bis dahin noch nie gezeigte entschlossene wirtschaftliche Veranlagung verriet, die — zumal in unserer Zeit — kein Fehler für einen Mann ist, wenn er nach dazu aus Heiraten denkt. Zweifelloso hatte Wubis Weltblick die Unzulänglichkeit Gittas als Hausfrau erkannt. Es war dies das erste Mal, daß er vom Nichtheiraten sprach, bisher hatte er stets nur von Heiratenmüssen geredet. Dieser Umschwung seiner Anschauung setzte sich indessen fort, je älter er wurde. Mit sechs Jahren erklärte er mir, er würde nur eine Frau heiraten, die gut kochen könne; tags zuvor hatte ich zu unserer Marie wegen eines mißratenen Puddings geküßelt, sie könne unter diesen Umständen nicht heiraten.“

Heute ist mein Sohn mit seinen acht Jahren ein erklärter Feind der Ehe. Den letzten und entscheidenden Anstoß hierzu gab folgendes Ereignis: Seine vierzehnjährige Kusine Ulla überreichte eines Tages vor dem Spiegel dabei, wie sie sich die Lippen färbte. Das war für sein geundempfindendes Gemüt zuviel! Alle Kom-

Drohungen zur Verführung zu bewegen, was ihm zwar seitens einer Tante den hebreren Ruch einbrachte. Er ist ein ganzer Mann, er muß was er will“, von väterlicher Seite dagegen ein paar wohlgezielte Klaps. Jedenfalls: Ingrid war seit jener Stunde für ihn erledigt! Sein nach Liebe und weiblichem Verständnis schreiendes Herz mußte naturgemäß einen neuen Born haben und so wandte er sich nicht der freilich um vier Jahre älteren Viane zu, die ihrerseits entzückt über den Gang der Geschichte war. Als ich ihn einst in einer Stunde, wo wir als „Mann zum Manne“ sprachen, fragte, ob er nicht lieber mit kleineren Mädchen spielen wollte. Viane sei doch zu alt für ihn, äußerte er mit feierlichem Augenaufschlag: „Aber Viane hat doch so schöne Pöppe, Vapa.“

Trotzdem sollte auch dieses zweite Abenteuer ein unerwartet schnelles Ende finden. Als Viane eines Tages Wubi mit dem jubelnden aber unbedachten Ausruf begrüßte: „Da ist ja mein kleines Kerlchen!“ hatte sein edles Männerherz den zweiten Riß bekommen. „Klei-nes Kerl-chen!“ Und das ihm! Dieser zweite Schmerz seines jungen Lebens schien von nachhaltigerer Wirkung. Es vergingen Tage, ja Wochen, ehe er den Glauben an die Frauen zurückgewann.

Gitta, seine nächste Vertraute (es ist hier immer nur die Rede von der anerkannten Kusine) war ein süßes Ding mit Wuschelköpfchen und Sonnenaugen — ohne Zweifel

ein erklärter Feind der Ehe. Den letzten und entscheidenden Anstoß hierzu gab folgendes Ereignis: Seine vierzehnjährige Kusine Ulla überreichte eines Tages vor dem Spiegel dabei, wie sie sich die Lippen färbte. Das war für sein geundempfindendes Gemüt zuviel! Alle Kom-

menkare Ullas prallten einbruchsoll von ihm ab. „Ich heirate nie!“ das war alles, was er sagte. Ein halbes Jahr ist seitdem vergangen; nichts hat sich geändert; alles, was weiblich ist, quitiert er mit einem Gemisch von Mißtrauen und Verachtung. Und es scheint fast, als verjude er jetzt erst mal, sich dem anderen Geschlecht zuzuwenden, um sich zu überzeugen, daß er hier weniger Enttäuschungen erleben wird. Jedenfalls dürfte dieser sein unumstößlicher Entschluß vom Heiratenmüssen ein Wegweiser für heiratsfähige Töchter sein, und ich glaube, aus dieser Erkenntnis heraus keine Indiskretion zu begehen, wenn ich ohne Wissen meines Sohnes diese Erfahrungen der Öffentlichkeit übergebe.

„Die Dame“ In Berlin ist jemand kürzlich auf den Gedanken gekommen, gepirichte Goldkleider aus — sage, schreibe und brülle — 18 karätigem Gold herzustellen. Auch ohne Sozialist zu sein, kann man es wohl verstehen, wenn Menschen, die in schwerer Arbeit gerade genug verdienen, um ihr Leben fristen zu können, in helle Empörung geraten, wenn sie einem Trupp bedarft „goldiger“ Mädchen begegnen. Und man wird es dem Reparationsamt auch nicht allzu sehr verdenken können, wenn er aus einem solchen Goldverbrauch die entsprechenden Rückschlüsse zieht. Kurz und bündig gesagt: Es ist in der heutigen Zeit bei der jetzt herrschenden Notlage in der sich weiteste Kreise unseres Volkes befinden, eine Provokation sondergleichen, wenn „Damen“ mit ihrem Geld nichts Besseres zu tun wissen, als sich goldene Kleider dafür anzuschaffen. Von derselben Skrupellosigkeit zeugt der Verkauf, Mäntel aus Nehtkneiffel als neueste Wintermode einzuführen. Glücklicherweise ist es bei dem Verkauf geblieben, da ein Kreis maßgebender Frauen keinen Zweifel daran gelassen hat, daß alle Damen der Gesellschaft, die in einem solchen Mantel erscheinen, kopfsteuert werden würden.

Es ist anzuerkennen, daß sich die große Mode-Ausstellung, „Die Dame“, die jetzt in Berlin am Kaiserbaum gezeigt wird, von solchen Auswüchsen freigehalten hat. Was geboten wird, ist fast durchweg gut und solide. So vielelei auch die Modeschöpfungen in diesem Winter sind, hat sich doch eine klare Linie herausgearbeitet. Man sieht zum größten Teil Stilkleider und das bedeutet automatisch, daß der längere Rock wieder modern geworden ist, da ein Stilkleid natürlich nicht nur bis zum Knie gehen kann. Ueberhaupt geht die ganze Tendenz un-verkennbar dahin, wieder halb lange Röcke einzuführen. Zunächst ist man allerdings auf halbem Wege stehen geblieben und hat sich mit einseitigen Uebermäßen begnügt. Von Farben beherrschen Schwarz und Dunkelblau das Bild. Aber auch grelle Gesellschaftskleider werden getragen werden. Die Mäntel zeigen fast durchweg Pelzbesatz. Schmale Hermelinkragen um den Ausschnitt und Manschetten sind sehr beliebt.

Wenn die eigentliche Modeausstellung wie gesagt im allgemeinen guten, aber nicht übertrieben luxuriösen Genre zeigt, so kann dies von der Sonderchau, in der „das Leben der Frau von morgens bis Mitternacht“ dargestellt wird, leider nicht gesagt werden. Man ist hier in den alten Fehler verfallen, zuviel zeigen zu wollen, und hat dadurch nur erreicht, daß jede Bekauerin, die nicht gerade zu den „oberen Fünftausend“ gehört, sich sofort sagt: „das kommt für mich ja garnicht in Frage!“ Weniger wäre hier entschieden mehr gewesen. Man möchte mal den Gatten sehen, der seiner Frau einen solchen Geburtstagsfest aufbauen kann! So ist es kein Wunder, daß man vor diesen einzelnen Reizen manchmal die erbaulichsten Gespräche hören kann, in der der Ehemann nicht immer mit Komplimenten bedacht wird. „Die Frau dürfte dich auch nicht zum Mann haben!“ und „der Mann wird wohl etwas freigeiger sein als Du!“ sind die stereotypen Redensarten. Die Männer haben es aber leicht. „Wenn Du so aussehest wie die Frau, kannst Du dich auch so anziehen!“ heißt es schlagfertig. Bis man sich schließlich wieder vertragen und durch den „Verhörsungs-salon“, in dem eine Frau de Colonne-Fontaine plätschert, in die Konfitelei zieht, wo man die dringend notwendige Stärkung zu sich nehmen kann. Und wenn man dann erqu coast die Ausstellung verläßt und den heimischen Penaten zuflucht, wird die junge Frau gewiß noch lange Zeit vom Boudoir und dem Frühstückszimmer, dem Kierpel und dem Samtkleid träumen, und wenn eine gültige Fee

mentare Ullas prallten einbruchsoll von ihm ab. „Ich heirate nie!“ das war alles, was er sagte. Ein halbes Jahr ist seitdem vergangen; nichts hat sich geändert; alles, was weiblich ist, quitiert er mit einem Gemisch von Mißtrauen und Verachtung. Und es scheint fast, als verjude er jetzt erst mal, sich dem anderen Geschlecht zuzuwenden, um sich zu überzeugen, daß er hier weniger Enttäuschungen erleben wird. Jedenfalls dürfte dieser sein unumstößlicher Entschluß vom Heiratenmüssen ein Wegweiser für heiratsfähige Töchter sein, und ich glaube, aus dieser Erkenntnis heraus keine Indiskretion zu begehen, wenn ich ohne Wissen meines Sohnes diese Erfahrungen der Öffentlichkeit übergebe.

„Die Dame“ In Berlin ist jemand kürzlich auf den Gedanken gekommen, gepirichte Goldkleider aus — sage, schreibe und brülle — 18 karätigem Gold herzustellen. Auch ohne Sozialist zu sein, kann man es wohl verstehen, wenn Menschen, die in schwerer Arbeit gerade genug verdienen, um ihr Leben fristen zu können, in helle Empörung geraten, wenn sie einem Trupp bedarft „goldiger“ Mädchen begegnen. Und man wird es dem Reparationsamt auch nicht allzu sehr verdenken können, wenn er aus einem solchen Goldverbrauch die entsprechenden Rückschlüsse zieht. Kurz und bündig gesagt: Es ist in der heutigen Zeit bei der jetzt herrschenden Notlage in der sich weiteste Kreise unseres Volkes befinden, eine Provokation sondergleichen, wenn „Damen“ mit ihrem Geld nichts Besseres zu tun wissen, als sich goldene Kleider dafür anzuschaffen. Von derselben Skrupellosigkeit zeugt der Verkauf, Mäntel aus Nehtkneiffel als neueste Wintermode einzuführen. Glücklicherweise ist es bei dem Verkauf geblieben, da ein Kreis maßgebender Frauen keinen Zweifel daran gelassen hat, daß alle Damen der Gesellschaft, die in einem solchen Mantel erscheinen, kopfsteuert werden würden.

Es ist anzuerkennen, daß sich die große Mode-Ausstellung, „Die Dame“, die jetzt in Berlin am Kaiserbaum gezeigt wird, von solchen Auswüchsen freigehalten hat. Was geboten wird, ist fast durchweg gut und solide. So vielelei auch die Modeschöpfungen in diesem Winter sind, hat sich doch eine klare Linie herausgearbeitet. Man sieht zum größten Teil Stilkleider und das bedeutet automatisch, daß der längere Rock wieder modern geworden ist, da ein Stilkleid natürlich nicht nur bis zum Knie gehen kann. Ueberhaupt geht die ganze Tendenz un-verkennbar dahin, wieder halb lange Röcke einzuführen. Zunächst ist man allerdings auf halbem Wege stehen geblieben und hat sich mit einseitigen Uebermäßen begnügt. Von Farben beherrschen Schwarz und Dunkelblau das Bild. Aber auch grelle Gesellschaftskleider werden getragen werden. Die Mäntel zeigen fast durchweg Pelzbesatz. Schmale Hermelinkragen um den Ausschnitt und Manschetten sind sehr beliebt.

Wenn die eigentliche Modeausstellung wie gesagt im allgemeinen guten, aber nicht übertrieben luxuriösen Genre zeigt, so kann dies von der Sonderchau, in der „das Leben der Frau von morgens bis Mitternacht“ dargestellt wird, leider nicht gesagt werden. Man ist hier in den alten Fehler verfallen, zuviel zeigen zu wollen, und hat dadurch nur erreicht, daß jede Bekauerin, die nicht gerade zu den „oberen Fünftausend“ gehört, sich sofort sagt: „das kommt für mich ja garnicht in Frage!“ Weniger wäre hier entschieden mehr gewesen. Man möchte mal den Gatten sehen, der seiner Frau einen solchen Geburtstagsfest aufbauen kann! So ist es kein Wunder, daß man vor diesen einzelnen Reizen manchmal die erbaulichsten Gespräche hören kann, in der der Ehemann nicht immer mit Komplimenten bedacht wird. „Die Frau dürfte dich auch nicht zum Mann haben!“ und „der Mann wird wohl etwas freigeiger sein als Du!“ sind die stereotypen Redensarten. Die Männer haben es aber leicht. „Wenn Du so aussehest wie die Frau, kannst Du dich auch so anziehen!“ heißt es schlagfertig. Bis man sich schließlich wieder vertragen und durch den „Verhörsungs-salon“, in dem eine Frau de Colonne-Fontaine plätschert, in die Konfitelei zieht, wo man die dringend notwendige Stärkung zu sich nehmen kann. Und wenn man dann erqu coast die Ausstellung verläßt und den heimischen Penaten zuflucht, wird die junge Frau gewiß noch lange Zeit vom Boudoir und dem Frühstückszimmer, dem Kierpel und dem Samtkleid träumen, und wenn eine gültige Fee

mentare Ullas prallten einbruchsoll von ihm ab. „Ich heirate nie!“ das war alles, was er sagte. Ein halbes Jahr ist seitdem vergangen; nichts hat sich geändert; alles, was weiblich ist, quitiert er mit einem Gemisch von Mißtrauen und Verachtung. Und es scheint fast, als verjude er jetzt erst mal, sich dem anderen Geschlecht zuzuwenden, um sich zu überzeugen, daß er hier weniger Enttäuschungen erleben wird. Jedenfalls dürfte dieser sein unumstößlicher Entschluß vom Heiratenmüssen ein Wegweiser für heiratsfähige Töchter sein, und ich glaube, aus dieser Erkenntnis heraus keine Indiskretion zu begehen, wenn ich ohne Wissen meines Sohnes diese Erfahrungen der Öffentlichkeit übergebe.

„Die Dame“ In Berlin ist jemand kürzlich auf den Gedanken gekommen, gepirichte Goldkleider aus — sage, schreibe und brülle — 18 karätigem Gold herzustellen. Auch ohne Sozialist zu sein, kann man es wohl verstehen, wenn Menschen, die in schwerer Arbeit gerade genug verdienen, um ihr Leben fristen zu können, in helle Empörung geraten, wenn sie einem Trupp bedarft „goldiger“ Mädchen begegnen. Und man wird es dem Reparationsamt auch nicht allzu sehr verdenken können, wenn er aus einem solchen Goldverbrauch die entsprechenden Rückschlüsse zieht. Kurz und bündig gesagt: Es ist in der heutigen Zeit bei der jetzt herrschenden Notlage in der sich weiteste Kreise unseres Volkes befinden, eine Provokation sondergleichen, wenn „Damen“ mit ihrem Geld nichts Besseres zu tun wissen, als sich goldene Kleider dafür anzuschaffen. Von derselben Skrupellosigkeit zeugt der Verkauf, Mäntel aus Nehtkneiffel als neueste Wintermode einzuführen. Glücklicherweise ist es bei dem Verkauf geblieben, da ein Kreis maßgebender Frauen keinen Zweifel daran gelassen hat, daß alle Damen der Gesellschaft, die in einem solchen Mantel erscheinen, kopfsteuert werden würden.

Es ist anzuerkennen, daß sich die große Mode-Ausstellung, „Die Dame“, die jetzt in Berlin am Kaiserbaum gezeigt wird, von solchen Auswüchsen freigehalten hat. Was geboten wird, ist fast durchweg gut und solide. So vielelei auch die Modeschöpfungen in diesem Winter sind, hat sich doch eine klare Linie herausgearbeitet. Man sieht zum größten Teil Stilkleider und das bedeutet automatisch, daß der längere Rock wieder modern geworden ist, da ein Stilkleid natürlich nicht nur bis zum Knie gehen kann. Ueberhaupt geht die ganze Tendenz un-verkennbar dahin, wieder halb lange Röcke einzuführen. Zunächst ist man allerdings auf halbem Wege stehen geblieben und hat sich mit einseitigen Uebermäßen begnügt. Von Farben beherrschen Schwarz und Dunkelblau das Bild. Aber auch grelle Gesellschaftskleider werden getragen werden. Die Mäntel zeigen fast durchweg Pelzbesatz. Schmale Hermelinkragen um den Ausschnitt und Manschetten sind sehr beliebt.

Wenn die eigentliche Modeausstellung wie gesagt im allgemeinen guten, aber nicht übertrieben luxuriösen Genre zeigt, so kann dies von der Sonderchau, in der „das Leben der Frau von morgens bis Mitternacht“ dargestellt wird, leider nicht gesagt werden. Man ist hier in den alten Fehler verfallen, zuviel zeigen zu wollen, und hat dadurch nur erreicht, daß jede Bekauerin, die nicht gerade zu den „oberen Fünftausend“ gehört, sich sofort sagt: „das kommt für mich ja garnicht in Frage!“ Weniger wäre hier entschieden mehr gewesen. Man möchte mal den Gatten sehen, der seiner Frau einen solchen Geburtstagsfest aufbauen kann! So ist es kein Wunder, daß man vor diesen einzelnen Reizen manchmal die erbaulichsten Gespräche hören kann, in der der Ehemann nicht immer mit Komplimenten bedacht wird. „Die Frau dürfte dich auch nicht zum Mann haben!“ und „der Mann wird wohl etwas freigeiger sein als Du!“ sind die stereotypen Redensarten. Die Männer haben es aber leicht. „Wenn Du so aussehest wie die Frau, kannst Du dich auch so anziehen!“ heißt es schlagfertig. Bis man sich schließlich wieder vertragen und durch den „Verhörsungs-salon“, in dem eine Frau de Colonne-Fontaine plätschert, in die Konfitelei zieht, wo man die dringend notwendige Stärkung zu sich nehmen kann. Und wenn man dann erqu coast die Ausstellung verläßt und den heimischen Penaten zuflucht, wird die junge Frau gewiß noch lange Zeit vom Boudoir und dem Frühstückszimmer, dem Kierpel und dem Samtkleid träumen, und wenn eine gültige Fee

mentare Ullas prallten einbruchsoll von ihm ab. „Ich heirate nie!“ das war alles, was er sagte. Ein halbes Jahr ist seitdem vergangen; nichts hat sich geändert; alles, was weiblich ist, quitiert er mit einem Gemisch von Mißtrauen und Verachtung. Und es scheint fast, als verjude er jetzt erst mal, sich dem anderen Geschlecht zuzuwenden, um sich zu überzeugen, daß er hier weniger Enttäuschungen erleben wird. Jedenfalls dürfte dieser sein unumstößlicher Entschluß vom Heiratenmüssen ein Wegweiser für heiratsfähige Töchter sein, und ich glaube, aus dieser Erkenntnis heraus keine Indiskretion zu begehen, wenn ich ohne Wissen meines Sohnes diese Erfahrungen der Öffentlichkeit übergebe.

„Die Dame“ In Berlin ist jemand kürzlich auf den Gedanken gekommen, gepirichte Goldkleider aus — sage, schreibe und brülle — 18 karätigem Gold herzustellen. Auch ohne Sozialist zu sein, kann man es wohl verstehen, wenn Menschen, die in schwerer Arbeit gerade genug verdienen, um ihr Leben fristen zu können, in helle Empörung geraten, wenn sie einem Trupp bedarft „goldiger“ Mädchen begegnen. Und man wird es dem Reparationsamt auch nicht allzu sehr verdenken können, wenn er aus einem solchen Goldverbrauch die entsprechenden Rückschlüsse zieht. Kurz und bündig gesagt: Es ist in der heutigen Zeit bei der jetzt herrschenden Notlage in der sich weiteste Kreise unseres Volkes befinden, eine Provokation sondergleichen, wenn „Damen“ mit ihrem Geld nichts Besseres zu tun wissen, als sich goldene Kleider dafür anzuschaffen. Von derselben Skrupellosigkeit zeugt der Verkauf, Mäntel aus Nehtkneiffel als neueste Wintermode einzuführen. Glücklicherweise ist es bei dem Verkauf geblieben, da ein Kreis maßgebender Frauen keinen Zweifel daran gelassen hat, daß alle Damen der Gesellschaft, die in einem solchen Mantel erscheinen, kopfsteuert werden würden.

Es ist anzuerkennen, daß sich die große Mode-Ausstellung, „Die Dame“, die jetzt in Berlin am Kaiserbaum gezeigt wird, von solchen Auswüchsen freigehalten hat. Was geboten wird, ist fast durchweg gut und solide. So vielelei auch die Modeschöpfungen in diesem Winter sind, hat sich doch eine klare Linie herausgearbeitet. Man sieht zum größten Teil Stilkleider und das bedeutet automatisch, daß der längere Rock wieder modern geworden ist, da ein Stilkleid natürlich nicht nur bis zum Knie gehen kann. Ueberhaupt geht die ganze Tendenz un-verkennbar dahin, wieder halb lange Röcke einzuführen. Zunächst ist man allerdings auf halbem Wege stehen geblieben und hat sich mit einseitigen Uebermäßen begnügt. Von Farben beherrschen Schwarz und Dunkelblau das Bild. Aber auch grelle Gesellschaftskleider werden getragen werden. Die Mäntel zeigen fast durchweg Pelzbesatz. Schmale Hermelinkragen um den Ausschnitt und Manschetten sind sehr beliebt.

Wenn die eigentliche Modeausstellung wie gesagt im allgemeinen guten, aber nicht übertrieben luxuriösen Genre zeigt, so kann dies von der Sonderchau, in der „das Leben der Frau von morgens bis Mitternacht“ dargestellt wird, leider nicht gesagt werden. Man ist hier in den alten Fehler verfallen, zuviel zeigen zu wollen, und hat dadurch nur erreicht, daß jede Bekauerin, die nicht gerade zu den „oberen Fünftausend“ gehört, sich sofort sagt: „das kommt für mich ja garnicht in Frage!“ Weniger wäre hier entschieden mehr gewesen. Man möchte mal den Gatten sehen, der seiner Frau einen solchen Geburtstagsfest aufbauen kann! So ist es kein Wunder, daß man vor diesen einzelnen Reizen manchmal die erbaulichsten Gespräche hören kann, in der der Ehemann nicht immer mit Komplimenten bedacht wird. „Die Frau dürfte dich auch nicht zum Mann haben!“ und „der Mann wird wohl etwas freigeiger sein als Du!“ sind die stereotypen Redensarten. Die Männer haben es aber leicht. „Wenn Du so aussehest wie die Frau, kannst Du dich auch so anziehen!“ heißt es schlagfertig. Bis man sich schließlich wieder vertragen und durch den „Verhörsungs-salon“, in dem eine Frau de Colonne-Fontaine plätschert, in die Konfitelei zieht, wo man die dringend notwendige Stärkung zu sich nehmen kann. Und wenn man dann erqu coast die Ausstellung verläßt und den heimischen Penaten zuflucht, wird die junge Frau gewiß noch lange Zeit vom Boudoir und dem Frühstückszimmer, dem Kierpel und dem Samtkleid träumen, und wenn eine gültige Fee

mentare Ullas prallten einbruchsoll von ihm ab. „Ich heirate nie!“ das war alles, was er sagte. Ein halbes Jahr ist seitdem vergangen; nichts hat sich geändert; alles, was weiblich ist, quitiert er mit einem Gemisch von Mißtrauen und Verachtung. Und es scheint fast, als verjude er jetzt erst mal, sich dem anderen Geschlecht zuzuwenden, um sich zu überzeugen, daß er hier weniger Enttäuschungen erleben wird. Jedenfalls dürfte dieser sein unumstößlicher Entschluß vom Heiratenmüssen ein Wegweiser für heiratsfähige Töchter sein, und ich glaube, aus dieser Erkenntnis heraus keine Indiskretion zu begehen, wenn ich ohne Wissen meines Sohnes diese Erfahrungen der Öffentlichkeit übergebe.

„Die Dame“ In Berlin ist jemand kürzlich auf den Gedanken gekommen, gepirichte Goldkleider aus — sage, schreibe und brülle — 18 karätigem Gold herzustellen. Auch ohne Sozialist zu sein, kann man es wohl verstehen, wenn Menschen, die in schwerer Arbeit gerade genug verdienen, um ihr Leben fristen zu können, in helle Empörung geraten, wenn sie einem Trupp bedarft „goldiger“ Mädchen begegnen. Und man wird es dem Reparationsamt auch nicht allzu sehr verdenken können, wenn er aus einem solchen Goldverbrauch die entsprechenden Rückschlüsse zieht. Kurz und bündig gesagt: Es ist in der heutigen Zeit bei der jetzt herrschenden Notlage in der sich weiteste Kreise unseres Volkes befinden, eine Provokation sondergleichen, wenn „Damen“ mit ihrem Geld nichts Besseres zu tun wissen, als sich goldene Kleider dafür anzuschaffen. Von derselben Skrupellosigkeit zeugt der Verkauf, Mäntel aus Nehtkneiffel als neueste Wintermode einzuführen. Glücklicherweise ist es bei dem Verkauf geblieben, da ein Kreis maßgebender Frauen keinen Zweifel daran gelassen hat, daß alle Damen der Gesellschaft, die in einem solchen Mantel erscheinen, kopfsteuert werden würden.

Es ist anzuerkennen, daß sich die große Mode-Ausstellung, „Die Dame“, die jetzt in Berlin am Kaiserbaum gezeigt wird, von solchen Auswüchsen freigehalten hat. Was geboten wird, ist fast durchweg gut und solide. So vielelei auch die Modeschöpfungen in diesem Winter sind, hat sich doch eine klare Linie herausgearbeitet. Man sieht zum größten Teil Stilkleider und das bedeutet automatisch, daß der längere Rock wieder modern geworden ist, da ein Stilkleid natürlich nicht nur bis zum Knie gehen kann. Ueberhaupt geht die ganze Tendenz un-verkennbar dahin, wieder halb lange Röcke einzuführen. Zunächst ist man allerdings auf halbem Wege stehen geblieben und hat sich mit einseitigen Uebermäßen begnügt. Von Farben beherrschen Schwarz und Dunkelblau das Bild. Aber auch grelle Gesellschaftskleider werden getragen werden. Die Mäntel zeigen fast durchweg Pelzbesatz. Schmale Hermelinkragen um den Ausschnitt und Manschetten sind sehr beliebt.

Wenn die eigentliche Modeausstellung wie gesagt im allgemeinen guten, aber nicht übertrieben luxuriösen Genre zeigt, so kann dies von der Sonderchau, in der „das Leben der Frau von morgens bis Mitternacht“ dargestellt wird, leider nicht gesagt werden. Man ist hier in den alten Fehler verfallen, zuviel zeigen zu wollen, und hat dadurch nur erreicht, daß jede Bekauerin, die nicht gerade zu den „oberen Fünftausend“ gehört, sich sofort sagt: „das kommt für mich ja garnicht in Frage!“ Weniger wäre hier entschieden mehr gewesen. Man möchte mal den Gatten sehen, der seiner Frau einen solchen Geburtstagsfest aufbauen kann! So ist es kein Wunder, daß man vor diesen einzelnen Reizen manchmal die erbaulichsten Gespräche hören kann, in der der Ehemann nicht immer mit Komplimenten bedacht wird. „Die Frau dürfte dich auch nicht zum Mann haben!“ und „der Mann wird wohl etwas freigeiger sein als Du!“ sind die stereotypen Redensarten. Die Männer haben es aber leicht. „Wenn Du so aussehest wie die Frau, kannst Du dich auch so anziehen!“ heißt es schlagfertig. Bis man sich schließlich wieder vertragen und durch den „Verhörsungs-salon“, in dem eine Frau de Colonne-Fontaine plätschert, in die Konfitelei zieht, wo man die dringend notwendige Stärkung zu sich nehmen kann. Und wenn man dann erqu coast die Ausstellung verläßt und den heimischen Penaten zuflucht, wird die junge Frau gewiß noch lange Zeit vom Boudoir und dem Frühstückszimmer, dem Kierpel und dem Samtkleid träumen, und wenn eine gültige Fee

mentare Ullas prallten einbruchsoll von ihm ab. „Ich heirate nie!“ das war alles, was er sagte. Ein halbes Jahr ist seitdem vergangen; nichts hat sich geändert; alles, was weiblich ist, quitiert er mit einem Gemisch von Mißtrauen und Verachtung. Und es scheint fast, als verjude er jetzt erst mal, sich dem anderen Geschlecht zuzuwenden, um sich zu überzeugen, daß er hier weniger Enttäuschungen erleben wird. Jedenfalls dürfte dieser sein unumstößlicher Entschluß vom Heiratenmüssen ein Wegweiser für heiratsfähige Töchter sein, und ich glaube, aus dieser Erkenntnis heraus keine Indiskretion zu begehen, wenn ich ohne Wissen meines Sohnes diese Erfahrungen der Öffentlichkeit übergebe.

„Die Dame“ In Berlin ist jemand kürzlich auf den Gedanken gekommen, gepirichte Goldkleider aus — sage, schreibe und brülle — 18 karätigem Gold herzustellen. Auch ohne Sozialist zu sein, kann man es wohl verstehen, wenn Menschen, die in schwerer Arbeit gerade genug verdienen, um ihr Leben fristen zu können, in helle Empörung geraten, wenn sie einem Trupp bedarft „goldiger“ Mädchen begegnen. Und man wird es dem Reparationsamt auch nicht allzu sehr verdenken können, wenn er aus einem solchen Goldverbrauch die entsprechenden Rückschlüsse zieht. Kurz und bündig gesagt: Es ist in der heutigen Zeit bei der jetzt herrschenden Notlage in der sich weiteste Kreise unseres Volkes befinden, eine Provokation sondergleichen, wenn „Damen“ mit ihrem Geld nichts Besseres zu tun wissen, als sich goldene Kleider dafür anzuschaffen. Von derselben Skrupellosigkeit zeugt der Verkauf, Mäntel aus Nehtkneiffel als neueste Wintermode einzuführen. Glücklicherweise ist es bei dem Verkauf geblieben, da ein Kreis maßgebender Frauen keinen Zweifel daran gelassen hat, daß alle Damen der Gesellschaft, die in einem solchen Mantel erscheinen, kopfsteuert werden würden.

Es ist anzuerkennen, daß sich die große Mode-Ausstellung, „Die Dame“, die jetzt in Berlin am Kaiserbaum gezeigt wird, von solchen Auswüchsen freigehalten hat. Was geboten wird, ist fast durchweg gut und solide. So vielelei auch die Modeschöpfungen in diesem Winter sind, hat sich doch eine klare Linie herausgearbeitet. Man sieht zum größten Teil Stilkleider und das bedeutet automatisch, daß der längere Rock wieder modern geworden ist, da ein Stilkleid natürlich nicht nur bis zum Knie gehen kann. Ueberhaupt geht die ganze Tendenz un-verkennbar dahin, wieder halb lange Röcke einzuführen. Zunächst ist man allerdings auf halbem Wege stehen geblieben und hat sich mit einseitigen Uebermäßen begnügt. Von Farben beherrschen Schwarz und Dunkelblau das Bild. Aber auch grelle Gesellschaftskleider werden getragen werden. Die Mäntel zeigen fast durchweg Pelzbesatz. Schmale Hermelinkragen um den Ausschnitt und Manschetten sind sehr beliebt.

Wenn die eigentliche Modeausstellung wie gesagt im allgemeinen guten, aber nicht übertrieben luxuriösen Genre zeigt, so kann dies von der Sonderchau, in der „das Leben der Frau von morgens bis Mitternacht“ dargestellt wird, leider nicht gesagt werden. Man ist hier in den alten Fehler verfallen, zuviel zeigen zu wollen, und hat dadurch nur erreicht, daß jede Bekauerin, die nicht gerade zu den „oberen Fünftausend“ gehört, sich sofort sagt: „das kommt für mich ja garnicht in Frage!“ Weniger wäre hier entschieden mehr gewesen. Man möchte mal den Gatten sehen, der seiner Frau einen solchen Geburtstagsfest aufbauen kann! So ist es kein Wunder, daß man vor diesen einzelnen Reizen manchmal die erbaulichsten Gespräche hören kann, in der der Ehemann nicht immer mit Komplimenten bedacht wird. „Die Frau dürfte dich auch nicht zum Mann haben!“ und „der Mann wird wohl etwas freigeiger sein als Du!“ sind die stereotypen Redensarten. Die Männer haben es aber leicht. „Wenn Du so aussehest wie die Frau, kannst Du dich auch so anziehen!“ heißt es schlagfertig. Bis man sich schließlich wieder vertragen und durch den „Verhörsungs-salon“, in dem eine Frau de Colonne-Fontaine plätschert, in die Konfitelei zieht, wo man die dringend notwendige Stärkung zu sich nehmen kann. Und wenn man dann erqu coast die Ausstellung verläßt und den heimischen Penaten zuflucht, wird die junge Frau gewiß noch lange Zeit vom Boudoir und dem Frühstückszimmer, dem Kierpel und dem Samtkleid träumen, und wenn eine gültige Fee

mentare Ullas prallten einbruchsoll von ihm ab. „Ich heirate nie!“ das war alles, was er sagte. Ein halbes Jahr ist seitdem vergangen; nichts hat sich geändert; alles, was weiblich ist, quitiert er mit einem Gemisch von Mißtrauen und Verachtung. Und es scheint fast, als verjude er jetzt erst mal, sich dem anderen Geschlecht zuzuwenden, um sich zu überzeugen, daß er hier weniger Enttäuschungen erleben wird. Jedenfalls dürfte dieser sein unumstößlicher Entschluß vom Heiratenmüssen ein Wegweiser für heiratsfähige Töchter sein, und ich glaube, aus dieser Erkenntnis heraus keine Indiskretion zu begehen, wenn ich ohne Wissen meines Sohnes diese Erfahrungen der Öffentlichkeit übergebe.

Mutter

Es ist nichts dein, wenn du es recht bedenkst, Nicht einmal dein, was du geboren einst, Das Kind, mit dem du lachst, um das du weinst Und dessen erste Schritte stolz du lenkst. Was du zu halten wählst, entleitet dir — Und doch ist alles dein, bist du bereit Nichts zu begehren — um für alle Zeit Zu Liebe werden, Liebe für und für! Frieda Callier.

„Die Dame“ In Berlin ist jemand kürzlich auf den Gedanken gekommen, gepirichte Goldkleider aus — sage, schreibe und brülle — 18 karätigem Gold herzustellen. Auch ohne Sozialist zu sein, kann man es wohl verstehen, wenn Menschen, die in schwerer Arbeit gerade genug verdienen, um ihr Leben fristen zu können, in helle Empörung geraten, wenn sie einem Trupp bedarft „goldiger“ Mädchen begegnen. Und man wird es dem Reparationsamt auch nicht allzu sehr verdenken können, wenn er aus einem solchen Goldverbrauch die entsprechenden Rückschlüsse zieht. Kurz und bündig gesagt: Es ist in der heutigen Zeit bei der jetzt herrschenden Notlage in der sich weiteste Kreise unseres Volkes befinden, eine Provokation sondergleichen, wenn „Damen“ mit ihrem Geld nichts Besseres zu tun wissen, als sich goldene Kleider dafür anzuschaffen. Von derselben Skrupellosigkeit zeugt der Verkauf, Mäntel aus Nehtkneiffel als neueste Wintermode einzuführen. Glücklicherweise ist es bei dem Verkauf geblieben, da ein Kreis maßgebender Frauen keinen Zweifel daran gelassen hat, daß alle Damen der Gesellschaft, die in einem solchen Mantel erscheinen, kopfsteuert werden würden.

Es ist anzuerkennen, daß sich die große Mode-Ausstellung, „Die Dame“, die jetzt in Berlin am Kaiserbaum gezeigt wird, von solchen Auswüchsen freigehalten hat. Was geboten wird, ist fast durchweg gut und solide. So vielelei auch die Modeschöpfungen in diesem Winter sind, hat sich doch eine klare Linie herausgearbeitet. Man sieht zum größten Teil Stilkleider und das bedeutet automatisch, daß der längere Rock wieder modern geworden ist, da ein Stilkleid natürlich nicht nur bis zum Knie gehen kann. Ueberhaupt geht die ganze Tendenz un-verkennbar dahin, wieder halb lange Röcke einzuführen. Zunächst ist man allerdings auf halbem Wege stehen geblieben und hat sich mit einseitigen Uebermäßen begnügt. Von Farben beherrschen Schwarz und Dunkelblau das Bild. Aber auch grelle Gesellschaftskleider werden getragen werden. Die Mäntel zeigen fast durchweg Pelzbesatz. Schmale Hermelinkragen um den Ausschnitt und Manschetten sind sehr beliebt.

Wenn die eigentliche Modeausstellung wie gesagt im allgemeinen guten, aber nicht übertrieben luxuriösen Genre zeigt, so kann dies von der Sonderchau, in der „das Leben der Frau von morgens bis Mitternacht“ dargestellt wird, leider nicht gesagt werden. Man ist hier in den alten Fehler verfallen, zuviel zeigen zu wollen, und hat dadurch nur erreicht, daß jede Bekauerin, die nicht gerade zu den „oberen Fünftausend“ gehört, sich sofort sagt: „das kommt für mich ja garnicht in Frage!“ Weniger wäre hier entschieden mehr gewesen. Man möchte mal den Gatten sehen, der seiner Frau einen solchen Geburtstagsfest aufbauen kann! So ist es kein Wunder, daß man vor diesen einzelnen Reizen manchmal die erbaulichsten Gespräche hören kann, in der der Ehemann nicht immer mit Komplimenten bedacht wird. „Die Frau dürfte dich auch nicht zum Mann haben!“ und „der Mann wird wohl etwas freigeiger sein als Du!“ sind die stereotypen Redensarten. Die Männer haben es aber leicht. „Wenn Du so aussehest wie die Frau, kannst Du dich auch